

## **Predigt zu Epheser 2,11-17**

**2. Sonntag nach Trinitatis, 05.06.2016, St. Martin Nienburg**

**Prädikantin Dr. Johanna Gronau**

---

Gastfreundschaft ist etwas Schönes!

Gast sein, das heißt verwöhnt werden. Da werden einem die Speisen serviert, in feinem Geschirr, das Glas dazugestellt. Darf ich nachschenken? Fragt die Gastgeberin und füllt das Weinglas. Und füllt es wieder. Sie geht von Tisch zu Tisch, passt auf, dass keiner allein sitzt, hält die Gespräche im Fluss und fragt freundlich nach. Haus und Garten sind hübsch gemacht, der Rasen gemäht, die Hecke geschnitten, die Blumenkübel frisch bepflanzt. Alles nur, damit sich die Gäste wohl fühlen. Ach, Gast sein, das ist etwas Schönes! Man muss sich nicht kümmern. Alles ist bereitet. Alles ist bequem.

Aber irgendwann ist er zu Ende. Der Besuch bei der Freundin, die ihren Geburtstag feiert. Und dann gehen wir wieder nach Hause. Und die Gastgeberin? Nach einem langen Tag, als der letzte sich schließlich verabschiedet hat, atmet sie durch. Gastfreundschaft ist etwas Schönes. Aber wie lange? „Man freut sich, wenn sie kommen, und man freut sich, wenn sie wieder gehen“ lautet ein Sprichwort über Gäste. Eine ungeschriebene Regel rät, länger als drei Tage sollte man nicht bleiben. Denn es ist schön, aber auch anstrengend: die Bewirtung, die schicken Schuhe, das ganze Kümmern. Irgendwann möchte man in seine „Gammelklamotten“ zurück, und einfach wieder privat sein.

Es gehört zum Gastsein dazu, dass er wieder geht. Das gilt sogar für solche Gäste, die man zum Arbeiten eingeladen hat. Arbeiter, Gastarbeiter, das ist eigentlich ein Widerspruch im Wort. Man benutzt es heute nicht mehr. Gut so: Es war ein falsches Wort. Heute sagt man: Mitbürger, ausländische Mitbürger. Die Menschen, die in den 60er-Jahren zu uns kamen, waren für eine Übergangszeit gedacht. Dass sie bleiben würden, damit hatte die Gesellschaft und die Politik nicht gerechnet. Sie sollten wieder zurück. Klar, denn der Gast gehört nicht zur Hausgemeinschaft. Er bleibt doch immer fremd, ein „Fremdling“ heißt es im Predigttext. Jemand, dem man sich nicht privat zeigen möchte, mit dem man aber auch nicht groß rumstreitet. Gastfreundschaft ist etwas Schönes, aber sie hat auch ein Ende und irgendwann ist die Haustür wieder zu. Der eine ist drin, der andere steht draußen.

So, nein, so soll es nicht sein, im christlichen Miteinander. Nein, so *ist* es nicht, in Gottes Augen, so blickt Gott nicht auf die Menschen, stellt der Epheserbrief heraus. *So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,*

schreibt Paulus oder einer seiner Schüler (genau weiß man es nicht) an die Bürger der antiken Stadt Ephesus. Statt Gast und Fremdling: Mitbürger und Gottes Hausgenossen. Gottes Hausgenosse sein, mit Gott in einem Haus zu wohnen, das ist etwas anderes, als Gast zu sein. Eine verrückte Vorstellung, wenn man es denn mal wörtlich nimmt. Wohngemeinschaft mit Gott sozusagen. WG. Wer soll da einziehen, wer darf da einziehen? Gibt es eine Vorauswahl, ein Casting? Und welche Regeln gelten? Manche fragen sich auch: Will ich da überhaupt wohnen und - Mitbürger der Heiligen werden? - Mitbürger der Heiligen - den Ausdruck kennen wir ähnlich aus dem Gottesdienst. „*Ich glaube an die christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden...*“ das sprechen wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis. Mitbürger der Heiligen. Wie drücken es die Katholiken aus? Sie sagen es so: *Ich glaube an die katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen*. Katholisch bedeutet ursprünglich im Griechischen allumfassend, allgemein, weltumspannend.

Mitbürger der Heiligen, das hört sich jedenfalls nach einer größeren Wohngemeinschaft an, nach einem Mehrparteienhaus. Das WG-Angebot aus dem Epheserbrief wurde tatsächlich in eine ziemlich bunte Völkerschaft hineingesprochen. Ephesus war in der Antike eine richtig große Stadt am Mittelmeer, an der Ägäisküste der heutigen Türkei gelegen. 100.000, vielleicht sogar 200.000 Einwohner, eine bedeutende Handels- und Hafenstadt. Ein Shanghai der Antike. Eines der sieben Weltwunder konnte die Stadt vorweisen, den Artemistempel. Paulus oder sein Schüler, der Briefautor, hatte eine bunte Völkermischung mit vielen religiösen Traditionen vor Augen. Die christliche Gemeinde selbst bestand einerseits aus Menschen, die vorher an eine Vielzahl römischer Göttern geglaubt hatten, den Heidenchristen, und solchen, die vormals jüdischen Glaubens waren und an den *einen* Gott geglaubt hatten. Das war schon eine recht große Spannweite an Glaubensherkunft. Kein Wunder, dass es Auseinandersetzungen gab, und einige, im Besonderen die Heidenchristen, fühlten sich zurückgesetzt. Die, die neu dazugekommen waren, fühlten sich als Gast auf Zeit, als Fremdling, als Bürger 2. Klasse. Die Aufgabe der jungen Kirche war es, diese unterschiedliche kulturelle und religiöse Herkunft zu integrieren. Die Glaubensgäste sollten Glaubensmitbürger werden.

Wie wird man eigentlich von einem Gast zu einem Mitbürger? Was ist, wenn der Gast nach drei Tagen nicht geht, - weil er nicht mehr zurück kann oder weil er nicht gehen will? Was ist, wenn er bleibt? Was ändert sich im Zusammenleben? Man kann es im Kleinen beobachten, wenn ein Austauschschüler nicht nur eine Woche in der Gastfamilie lebt, sondern ein ganzes Jahr. Statt einer Matratze auf dem Boden braucht er nun ein eigenes Bett, ein eigenes Zimmer. Er bekommt mehr Rechte, darf mitbestimmen, was unternommen wird und was mittags auf den Tisch kommt. Ihm werden aber auch Aufgaben übertragen, er muss aufräumen, den Einkauf reintragen, Rasen mähen. Bei diesen Themen wird gleich klar: Es wird auch mal gestritten. Die unterschiedlichen Vorstellungen vom Zusammenleben müssen ausgehandelt werden. Vielleicht wird es dabei auch mal lauter. Wenn es gut geht, bleibt die Höflichkeit im

Miteinander, aber: die Ehrlichkeit wird immer wichtiger. Im wichtiger wird, dass jeder ehrlich sagt, was er für sein Leben braucht, wo er Kompromisse machen kann und wo er seine Grenzen setzt. Die Rolle des ehemaligen Gastes verändert sich. Aber auch der Gastgeber bekommt eine neue Rolle. Auch er wird vom Gastgeber zum Mitbürger und Wohngenossen. Auch er hat nun andere Rechte und Pflichten. Immer nur bedienen, immer für den anderen da sein, das muss er jetzt nicht mehr. Er kann auch mal sagen, jetzt ist Schluss. So geht es nicht. Ich brauche meine Freiheit, meine Zeit für mich. Ich möchte mich selbst, ich möchte meine Identität nicht verlieren. Ehrlichkeit und Streitkultur sind hier gefragt.

In der Zeit des Paulus wurde gerungen um das Zusammenwohnen und -wachsen von Juden- und Heidenchristen. Auch heute kann man den Text ökumenisch verstehen, als Aufforderung an die christliche Kirche, zu einer Einheit zu kommen. Vor gut 10 Tagen war in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT als Aufmacher mit großem Titelbild ein Jesusporträt abgebildet. Der tippte sich an die Stirn und fragte: Warum haben wir noch zwei Kirchen? Im Netz überschrieb die ZEIT den Artikel so: „Ziemlich beste Feinde“. Deutschlands Christen stören sich kaum noch an Konfessionsgrenzen, trotzdem scheuen ihre Kirchen den großen Friedensschluss, so die These der Autorin (ZEIT vom 12.05.2016). Wenn wir das Bild vom Gast und Gastgeber auf die Beziehung von Katholiken und Protestanten übertragen, merken wir sehr schnell: Das passt nicht. Eigentlich sind wir schon lange Mitbürger, Mitbürger in der Wohngemeinschaft Jesus Christus. Ziemlich beste Feinde, das sagt doch auch, da gibt es zwei Gruppen, die sich nicht egal sind, die sich auseinandersetzen. Tatsächlich wurde der größte Streit aus Reformationstagen schon 1999 beigelegt, und man einigte sich auf eine gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Katholiken wie Protestanten vertreten nun gemeinsam den Glauben, dass Gott sich den Menschen bedingungslos zuwendet und ohne Vorleistung und Casting in seine Wohngemeinschaft aufnimmt. Sicher, es bleiben unterschiedliche Standpunkte zu Amts- und Kirchenverständnis. Die fehlende Abendmahlsgemeinschaft ist schmerzliche Realität. Aber von außen betrachtet werden Katholiken und Protestanten sehr oft schon als eins, nämlich als „die Kirche“ wahrgenommen, ob es uns passt oder nicht. Ob sich die evangelische Kirche noch überwinden kann, den Papst zum großen Reformationsjubiläum 2017 einzuladen? Ich halte das eigentlich für eine Selbstverständlichkeit. Aber vielleicht kommt er ja auch ohne Einladung, das ist in der Familie und in WGs so üblich bei Festen und Partys.

Den Text kann man als Aufforderung an die christliche Kirche lesen, zu einer Einheit zu kommen. Aber wir können in seinem Licht auch die überkonfessionelle Perspektive ins Auge fassen. Im Augenblick drückt uns am stärksten das Zusammenleben von Muslimen und Christen und - besonders in Ostdeutschland - von Muslimen, Christen und Nichtgläubigen. In Niedersachsen wird seit einiger Zeit über Verträge des Landes mit dem muslimischen Verbänden und der Alevitischen Gemeinde diskutiert, den sogenannten Staatsvertrag. Grundsätzlich ist unter den Fraktionen des Landtags ein Konsens über die Notwendigkeit solcher Verträge

vorhanden. Am Dienstag letzter Woche wurde die Debatte mit einem umfangreichen Positionspapier neu aufgerollt und weitere Hürden aufgebaut. Wie man auch zu den einzelnen Punkten steht, die Gespräche sind äußerst wichtig und trotz aller Rückschläge doch ermutigend. In diese Diskussionen sollten auch wir - katholische und evangelische Christen -, wir, die Kirche, uns zu den Themen äußern und in die gesellschaftliche Debatte einbringen. Kopftuch oder Verschleierungen, Moscheebau und Muezzinruf, Ausbildung der Imame, Gebetsräume in Schulen und öffentlichen Gebäuden, das sind Themen, die in der Gesellschaft emotional diskutiert werden! Die große und bunte Wohngemeinschaft Bundesrepublik wird diese Punkte aushandeln müssen. Das friedliche Zusammenleben der Religionen ist mit der Zuwanderung der oftmals muslimischen Flüchtlinge zu einer bedeutenden Aufgabe geworden. Die christliche Kirche hat hier enormes geleistet und ich bin froh, dass unsere Gemeinde hier so vielfältig aktiv geworden ist.

Die Diskussion, ob der Islam und wenn ja, welche Form davon, zu Deutschland gehört, halte ich für wenig fruchtbar. Aber wichtig ist doch: Muslime sind keine Zaungäste in unserem Land!! Migranten, die ein dauerhaftes Aufenthaltsrecht bekommen und die mit uns leben werden, sollten so schnell wie möglich aus ihrer Rolle als Gast und Empfänger von freundlicher Mildtätigkeit herauskommen. Integration kann gelingen, wenn sie so bald wie möglich in die Rolle als aktive Mitbürger mit vollen Rechten und Pflichten wechseln können.

*So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.* Aber ist es überhaupt angemessen, die große Völkerschar weit über die Christenheit hinaus als Mitbürger, gar als Mitbürger der Heiligen aufzufassen? Ich bin grundsätzlich vorsichtig. Ich möchte den Glauben der Anderen respektieren und sie nicht christlich vereinnahmen. Aber meiner Ansicht nach sind es nicht nur die faktischen Gegebenheiten, die begrenzten Ressourcen der Erde, die uns an diese Haltung verweisen (,uns selbst und den anderen als Mitbürger zu verstehen). Vielmehr gebietet es uns der Glaube an einen Gott, der die Menschen nach seinem Bild geschaffen hat. Zum Bilde Gottes schuf er ihn. Er hat ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hat er ihn gekrönt. Was heißt das denn anderes als: Jedes Leben, jedes menschliche Leben ist heilig. Jeder Mensch darf bei Gott wohnen. So wie er in uns Wohnung nimmt.

Der Friedensruf des Evangeliums, er geht an alle, er geht an Ferne und an Nahe, welche Nationalitäten, Glaubensrichtungen, Traditionen und Kulturen sie auch mitbringen. Amen.